auch an Deine Kavalierskehre — dann kann mir das Anerbieten Deiner Hülfe nichts nutzen —"

Es zuckte dabei wie bitteres Weh um den zartgeschnittenen lieblichen Mund des jungen Mädchens.

Konrad blickte sie von der Seite an. Hier scheint was Ernsthaftes im Werke zu sein, dachte er. Gott im Himmel, sollte die Inge sich etwa in Hoppe verliebt haben, so Hals über Kopf, und Hoppe, das wußte er, war seit Jahr und Tag mit Sophie einig. Sobald er eine Oberförsterstelle erhielt, wurde Verlobung gefeiert, anders hatte es Papa Forstmeister nicht gewollt, und an seiner eisernen Entschlossenheit war jede weitere Bitte abgeprallt.

„Wenn Ihr euch gut sein und treu bleiben wollt — so ist das genügend. Weiteres wird sich finden, wenn der Feldjägerleutnant Oberförster ist. Mein Wort hält Ihr, damit Punktum." —

Konrad reichte also Inge treuherzig seine Hand.

„Schlage ein, Inge — auf treue Freundschaft und Hülfsbereitschaft."

Sie sah ihn zweifelnd an.

„Und Verschwiegenheit — bei Deiner Ehre", sagte sie dringend.

„Und Verschwiegenheit," wiederholte er ernst.

„Siehst Du, Konrad — ich bin verlobt —"

„Sapperlot!" entfuhr es dem jungen Manne — denn so am Ziel hatte er Inge nicht geglaubt. „Aber Cousinchen, seit wann denn?"

„Ach lange schon, seit vorigem Winter, seit dem großen Ball beim Finanzminister, — und da — Konrad, kannst Du Dir doch denken, daß wir uns gern schreiben wollen, nicht wahr?"

Konrad nickte sehr einverstanden. „Selbstverständlich Inge, Brautleute, auch heimliche, schreiben sich immer."

„Na also, und ich habe hier keine Gelegenheit, die Briefe an Henrik zu befördern, willst Du mir dabei helfen?"

Inge sah so flehend zu dem stattlichen Jägersmann auf, daß er sich gezwungen fühlte, fest diese Hülfe zuzusagen. Was ging es ihn auch schließlich an, wenn Inge von Fahlbusch sich verlobt hatte, er war weder ihr Vater noch ihr Bruder. „Gewiß, Inge — ich besorge Dir Deine Briefe sicher — ganz sicher — auf mein Ehrenwort."

Sie sah ihn glänzenden Auges an und atmete auf, wie von einer Last befreit. Dann griff sie in ihre Tasche und brachte den Brief zum Vorschein. Er warf einen kurzen Blick auf die Adresse. „Seiner Durchlaucht dem Erbprinzen Henrik von Schönau-Wettersbach auf Schloß Schönau" las er befremdet.

„Das ist Dein Verlobter, Inge, — der Garde-Ulan Wettersbach?"

„Kennst Du ihn, Konrad?" sagte Inge, seiner Frage ausweichend.

„Nein," sagte Konrad langsam, „aber ich wundere mich darüber —"

„Was ist da zu wundern, Konrad — wenn wir uns gut sind und heiraten wollen — ach — ich weiß, die Hindernisse, die sich da in den Weg stellen werden — ja siehst Du, die habe ich Henrik selbst vorgestellt — aber er hat mich ausgelacht — er wird sie alle überwinden."

Konrad war sehr ernst geworden. „Inge," sagte er eindringlich, „ich kann Dir ja in dieser Sache nicht raten, ich tue, um was Du mich batest — treu, unerschütterlich und verschwiegen. Alles andere ist Deine Sache. Ich möchte Dich nicht daran erinnern, daß Inge von Fahlbusch niemals einen Schritt tut, der sie je gereuen könnte. Die Verantwortung trägst Du — Du ganz allein."

„Dem Herzen läßt sich nicht gebieten — Konrad — ich — weiß ja nicht, ob Du verlobt bist, aber nicht wahr, wenn man jemand gut ist, da fragt man doch nicht, ob das auch ein Fürst ist —"

Konrad schüttelte den Kopf. „Mit den Fürsten, Inge, das ist immer solch eigene Sache, und sieh, ich denke doch, eine Inge von Fahlbusch wird nicht die morganatische Gemahlin eines Fürsten sein wollen, mit anderem Namen — nicht wahr? Und mit der rechtmäßigen Gemahlin eines Erbprinzen — das kannst Du doch, vom sogenannten niedrigen Adel stammend, nicht glauben —"

„Ach, Konrad — das alles habe ich ihm schon und mir allein tausendmal gesagt, aber soll ich nicht Vertrauen zu ihm haben, wenn er verspricht, alle Hindernisse zu überwinden?"

„O Frauenlogik!" dachte er, laut aber sagte er: „Nun gut, Inge, ich besorge Dir, was ich versprach, — alles übrige wird ja die Zeit bringen."

„Ich danke Dir, Konrad," sagte Inge gepreßt.

Als letzte traten sie in das hellbeleuchtete Familienzimmer ein. Inge sah unverhältnismäßig blaß aus, sie tat Konrad leid. Arme, kleine Inge — wenn Du Dir nur nicht die Flügel versengst —

III.

Herr von Dorgerlow war gar nicht wiederzuerkennen. Sonst still, oft sogar wortkarg, wenn es sich nicht um seinen geliebten Beruf handelte, wurde er in der letzten Zeit lebhafter, gesprächiger, aufmerksamer. Wie oft schon hatte der Forstmeister es gesagt: „Schade um Dorgerlow, ein Mensch, so hübsch, gescheit, tüchtig im Beruf und wohlhabend obendrein, brauchte zum Heiraten nicht mal auf Anstellung zu warten, und dabei solch Griesgram, so wenig jugendlich, wenn er gesellig sein soll. Das trefflichste Beispiel neben dem Forstfuchs, sein zweites Steckenpferd, kann's allein doch nicht machen."

Und nun ging es mit einem Male. Dorgerlow schien sich fast zum Schwerenöter auszubilden.

Sollte Inge, die kleine Inge, diese Verwandlung bewirkt haben?

Er suchte jetzt oft geflissentlich ihre Unterhaltung, bot sich zum Begleiter an, wenn sie mit Sophie Duette sang, wußte es so einzurichten, daß er mit ihr ging, wenn ein gemeinsamer Spaziergang unternommen wurde, suchte Erinnerungen an seinen kurzen Berliner Aufenthalt zusammen, um mit dem darin günstiger gestellten Hoppe gleichen Schritt zu halten, und — was sich allerdings der Kenntnis der andern entzog — er dichtete neuerdings. In diesen lyrischen Ergüssen, die später stets sorgfältig zerrissen und verbrannt wurden, spielte das deutsche, blonde Mädchen mit dem nordischen Namen eine große Rolle.

Der Forstmeister bemerkte die Veränderung des Assessors, und er lächelte freundlich dazu. Dorgerlows Berufsaussichten waren gut, er selbst, schon seit seiner Knabenzeit elternlos und ohne Geschwister, sehr wohlhabend, solche Partie konnte Schwester Marietta von Fahlbusch für ihre Einzige wohl gefallen. Derartige ernste Freier liefen nicht zu Dutzenden umher.

Und darum freute er sich, daß die Tante den Assessor noch mehrere Monate in Dergental festhalten würde.

Im übrigen war er sonst kein Freund von den „verlobten Assessoren". Er meinte, daß die meist fernen Bräute und der Briefwechsel mit ihnen sie zu sehr von ihren Berufspflichten ablenkten. Aber bei diesen dreien wollte seine Voreingenommenheit nicht standhalten. Spechthausen war mit einer Rheinländerin seit mehreren Jahren schon versprochen, und diese Brautschaft war während der langen Zeit in solch ebenes Fahrwasser geraten, ihre Briefe kamen mit so rührender Regelmäßigkeit des Sonntags an, wie seine des Sonntags abgingen, daß dieser Gewohnheitsbräutigam die Berufspflichten nie darüber

vernachlässigen konnte. Hoppe war seiner Sophie Ertrählter, das war ein ander Ding, in seinen Augen, und Dorgerlow als Mann der Nächste war ihm nicht unwillkommen.

Selbstverständlich mußte er als Mann von Welt und Verstand hier die Sache gehen lassen, wie sie ging. Vorsehung spielen zu wollen, fiel ihm gar nicht ein und der Forstmeisterin, die eine abgesagte Feindin aller „gemachten Partien" war — erst recht nicht.

Dorgerlow saß in seinem Zimmer drüben im Jägerhaus und starrte nachdenklich vor sich hin. Wo er stand und ging, sahen ihn die leuchtenden Augen Inges an, wie sie ihn bei jeder Mahlzeit gegenüber am Tische sah. Wie freundlich sie stets bei der Unterhaltung war. Gar nicht empfindlich, wenn der Forstmeister sie einmal wegen ihrer großen Unkenntnis ländlicher und weidmännischer Gepflogenheiten recht gründlich neckte. Und so gar nicht emanzipiert. Vor emanzipierten Frauen fürchtete sich Dorgerlow, seit er einmal ein Fräulein Doktor zur Tischdame gehabt hatte, die in ihrem gelehrten Feuereifer ihn nur mit den gelehrtesten Dingen unterhielt. Er hielt nichts vom Fachsimpeln, wenn es gesellige Unterhaltung galt, und fand es dann schon in Herrengesellschaft ziemlich öde. Aber bei Damen — schrecklich! Er dachte dann immer an das Urbild aller liebreizenden Weiblichkeit, das ihm vorschwebte, seine Mutter, trotzdem er noch so jung gewesen, als sie starb, und ihn, da er seinen Vater kaum gekannt hatte, als Waise einsam zurückließ.

Mit guter, aber liebeleerer Pension bei Fremden hatte er die wohlige, warme Atmosphäre des mütterlichen Heims vertauschen müssen, und wenn er sich schließlich auch daran gewöhnt — an das Leben auf der Schule mit dem Streben fürs Berufsleben, es gab eine Stelle in seinem Herzen, wo die Wunde der Sehnsucht nach jenem Paradiese der Heimat noch immer brannte.

Nun war Inge in seinen Lebenskreis getreten, er hatte sie zunächst nicht mehr beachtet als jede andere fremde junge Dame, der er bisher begegnet war. Leise, ganz leise, zunächst ihm selbst fast unbewußt, fühlte er, daß ihm hier vielleicht die Erfüllung seiner Sehnsucht beschieden sei. Ja, er ertappte sich dabei, was er bisher nie getan, wie er sich sein Heim ausmalte: ein freundliches, behagliches Oberförsterhaus, das er so traut einrichten wollte mit den schönen, alten, kostbaren Möbeln seines reichen Elternhauses — ein gemütliches, wohliges Heim, darin als Hausfrau die liebliche Inge waltete.

Und dann weckte ihn wieder das Jagen und Zweifeln aus diesem Traum, ob Inge wohl einwilligen würde, die seine zu werden? —

Ob sie vielleicht gar schon gebunden war? Wie ein kalter Schauer kroch dieser Zweifel durch sein erregtes Hirn. Drüben vom Vorgarten der Forstmeisterei klang das Lachen und Plaudern fröhlicher Stimmen über die schmale, stille Dorfstraße herauf zu ihm. Verstohlen spähte er hinaus, er hatte Inges Stimme erkannt und — Konrad. Fast schämte er sich seiner Neugierde und seines Lauscherpostens, denn — so viel er sich auch anstrengte, er konnte nicht verstehen, was sie sprachen. Er sah nur, wie Konrad einen Brief in Inges Hand legte und diese ihn ganz eilig und verstohlen in ihre Kleidertasche gleiten ließ.

Fortsetzung folgt.

Cuba und die Cubaner.

Eine zeitgemäße Plauderei von Dr. H. Fernau.

Nachdruck verboten.

Cuba, die größte der westindischen Inseln, steht wiederum im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, seitdem die Cubaner ein wenig revolutionieren. Die stark spanisierte Bevölkerung dieser Insel besitzt kein Fischblut. Die heiße Sonne ihrer Heimat läßt die Pulse schneller klopfen und die Leidenschaften schneller und eruptiver losbrechen, als es in den Gegenden mit gemäßigterem Klima der Fall ist.

Cuba ist die Perle der Antillen. Erst Juana, später Ferdinanda, genannt, wußten anfangs die spanischen Entdecker und Eroberer garnicht genug von der Pracht und dem Reichtum dieser Insel zu erzählen. Zwischen dem Mexikanischen Golf und der Floridastraße, dem Windwärtskanal und der Karibischen See gelegen, erstreckt sich das Eiland 1300 Kilometer lang und 40 bis 160 Kilometer breit. Eine Anzahl kleiner Inseln umlagern seine Küsten, von denen die bedeutendsten sind Los Colorados, Romano, Laberinto de doce Leguas u. a. Außerdem umsäumen auf lange Strecken hin Korallenriffe die Ufer. Bis zu durchschnittlich 500 Mtr. hohe Gebirge durchstreichen die Insel von Westen nach Osten; als höchste Erhebung ist der 1200 Mtr. hohe Portrarillo zu nennen. Die Insel ist nicht wasserarm, doch sind ihre Flüsse — mit Ausnahme des Cauto — meist nicht schiffbar. Doch sind große und geräumige Häfen, an denen auch zugleich die größten Städte liegen, recht zahlreich; die bedeutendsten derselben sind: Havana, Matanzas und Santiago.

Die ganze geographische Lage Cubas, seine klimatischen Verhältnisse, machen die Insel zu einem Paradiese. Lorbeer und Olive bilden kleine Haine. Myrten bedecken die Oedländer. Palmen rauschen an den Küstenstrichen. Bambusdickichte wuchern wild. Der Pisang wetteifert mit dem Riesenfarnbaum an Fruchtbarkeit und Ueppigkeit. Terebinthengestrüpp bedeckt weite Flächen des Bodens. In Riesenplantagen wird der Baumwollbaum gezüchtet. Die aromatische Myrte liefert das Nelkengewürz für den Markt der Erde. Auf trockenem Boden prunken Mahagonibäume mit ihrem kernigen Holz. Oleander und Euphorbien, Lianen und Epiphyten durchranken mit bunten Wächenblüten das Dickicht kaum vom Menschenfuß betretener Wälder. Stachlige Kakteen erreichen Haushöhe. Der wilde Feigenbaum und absonderliche Orchideenfarnen klettern die steilsten Hänge hinan.

So reichhaltig und vielgestaltig sich die kubanische Pflanzenwelt uns präsentiert, so arm ist die Tierwelt dieser Insel. Ein paar Nager, ein paar Insektenfresser, ein paar Schlangen, Robben und Krokodile sind alles, was uns das Eiland als „Originaltiere" aufzuweisen hat.

Desto bunter ist dafür die Bevölkerung. Mit den indianischen Ureinwohnern haben sich im Laufe der Jahrhunderte Chinesen und Europäer, Indier und Neger gemischt, sodaß es kaum auf der ganzen Erde eine bunter zusammengewürfelte Gesellschaft geben dürfte, als auf Cuba. Man geht wohl nicht fehl, wenn man schlechtweg behauptet, daß der indianische Ureinwohner so gut wie ganz aufgerieben sei. Der Neger in seinen Schattierungen, als Mischling mit Weißen, Gelben und Indianernachkommlingen dominiert. Wenn ihn auch gegenwärtig noch immer jene tiefe Verachtung bedrückt, die der „freie" Amerikaner gegen alle Andersfarbigen hegt, so darf man sich dennoch nicht vor der Einsicht verschließen, daß die schwarze Haut kein schlechtes Menschenmaterial umspannt und daß in späteren Jahren auch auf Cuba der Neger und seine Mischlinge eine Rolle spielen werden, von der man sich heute noch wenig träumen läßt.

Der Cubaner zeichnet sich durch eine außerordentliche Lebhaftigkeit in allen seinen Handlungen aus. Etwas graziös-ungeniertes ist ihm eigen. Er weiß das und bedient die Eigentümlichkeit, wo er kann. Geschäftstüchtigkeit und Trägheit sind die beiden Pole seines Wesens. Er spricht viel und tut, soweit es sich um ernste und schwere Arbeit handelt, wenig. Sein Typus ist mittelgroß, untersetzt, sehnig. Sein Aeußeres ist nicht unschön,

SLUB
Wir führen Wissen.